



**Predigt im  
Landeserntedankfest der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen  
Dom zu Bardowick  
5. Oktober 2014**

**Es gilt das gesprochene Wort**

Liebe Gemeinde,

es war ein 12-Nationen-Brot. Der Roggen kam aus Lettland, Rumänien, Ungarn, Polen und acht anderen Ländern. Zwölf Länder, die direkt vom Eisernen Vorhang betroffen waren und heute der europäischen Union angehören. Die Felder, auf denen der Roggen wuchs, lagen an Orten des Schmerzes. In Tschechien am Dreiländereck, Polen, Deutschland. In Litauen an einem ehemaligen zaristischen Zuchthaus, in Rumänien an einem ehemaligen Deportationsplatz. Die Saat stammte aus Deutschland. Von einem kleinen Feld, welches schon vor Jahren direkt auf dem ehemaligen Todesstreifen in der Mitte Berlins angelegt worden war. Bernauer Straße, neben der Versöhnungskirche. Aus dieser Saat entstand die Idee, ein Friedensbrot zu backen. Ein Spandauer Bäckermeister hat es gebacken, und vor wenigen Tagen wurde es in einer bunten Schar von Landwirten, Vertretern aus Politik, Wirtschaft und Kirche geteilt und in einer ökumenischen Feier gegessen. Ein Friedensbrot.

lächäm heißt im Hebräischen das Brot. Lacham heißt im Hebräischen „Krieg führen“. So dicht bei einander liegen Brot und Krieg, Tod und Leben; sie stecken im gleichen Wort, sie haben dieselbe Wurzel. Diese Verbindung ist uralte. Brot und Krieg lagen immer so dicht bei einander, dass viele Menschen beim Gedanken an das tägliche Brot auch den täglichen Kampf ums Brot im Herzen hatten. Für uns ist es eine Erinnerung an die Not, die vor 70 Jahren durch Nachkriegsdeutschland und die europäischen Nachbarstaaten ging. Auch an die Hungerzeiten in verwüsteten Landstrichen während des Krieges.

Viele hundert Millionen Menschen auf der Welt haben nicht genug zu essen. Das Welternährungsprogramm braucht im Jahr 2014 so viele Mittel wie niemals zuvor. Und sie reichen nicht. Lebensmittelpakete in Syrien werden um 40% reduziert. Fast immer sind es von Menschen gemachte Katastrophen. Die Bitte „Unser täglich Brot gib uns heute“ ist eine Bitte, die oft im Schatten des Krieges formuliert wurde - und gerade deshalb hat mich die Initiative des Friedensbrotes so fasziniert. Sie ist ein wichtiges Zeichen. Und ich frage mich mit diesem symbolischen Gruß des Friedensbrotes: Ist unsere Landwirtschaft ein Friedenszeugnis? Ein Teilnehmer des Projektes erzählte mir, mit welchem großem Stolz und Selbstbewusstsein die Landwirte von ihrem Friedensauftrag bei dieser Brotaktion sprachen.

Unser Landeserntedankfest in Niedersachsen steht unter dem biblischen Wort aus dem Vater unser: „Unser tägliches Brot gib uns heute.“ Vielleicht ist es den meisten noch nie aufgefallen, diese Bitte formuliert drei Gedanken, die als Friedensbotschaft verstanden werden müssen.

**Zuerst:** Es ist eine **Bitte**. Es geht nicht um den Kampf, sondern um ein Empfangen. Wenn wir Nachrichten lesen, dass diese Welt in Zukunft durch Kämpfe um das Wasser bestimmt werden könnte, so wird in der jesuanischen Bitte eine vollständig andere Geste gesetzt. Unterbrecht alle Kämpfe um das Brot. Widersteht der Versuchung der Gewalt. Bittet Gott! Manch einem mag das naiv erscheinen. Doch die Haltung, diese Grundgeste ist entscheidend. Achte darauf, was uns Gott aus der Schöpfung schenkt. Nicht wir vermögen den besten Roggen zu züchten, trotz aller Forschungen und Verbesserungen in der Saatgutentwicklung, trotz aller Bodenoptimierung, mit professioneller Bearbeitung und Düngung. Wir bitten den, der uns den Boden schenkt, der die Natur geschaffen hat, der uns die Fähigkeiten zur Schöpfungsbewahrung gab. Ihm gilt deshalb am Ende eines Erntejahres zuerst der Dank für die Erträge.

Und **das Zweite:** Es geht um das **tägliche** Brot. Dieses „tägliche“ ist - auch in unserer Frömmigkeitskultur - so verräterisch privatisiert worden, dass uns der Ursprung gar nicht mehr deutlich ist. Es geht um das täglich-notwendige. Hier rufen wir nicht die Lebensmittel-maximalversorgung herbei. Wir danken für das Lebens-Notwendige. Insgeheim erhoffen und erbitten wir, dass wir immer wieder so viel und immer wieder so viel Gutes haben werden wie bisher. Auf keinen Fall weniger und keinesfalls weniger genussreich. Dem gegenüber ist Jesu Formulierung ganz eindeutig. Das „täglich“ ist eine Rationierung des Brotes. Es heißt: das, was wir für heute brauchen. Nicht mehr, nicht weniger. Wir erleben, dass uns diese Haltung abhanden gekommen ist. Beim Gang durch die Supermarktregale bekommen wir alles und in jeder Menge, manchmal schon rund-um-die-Uhr oder mindestens bis 22.00Uhr. Wie unachtsam sind wir dadurch im Umgang mit den Erträgen der Landwirtschaft geworden. Was uns fehlt ist das Maß. Das war eine der antiken Tugenden, Maß halten, Mäßigung. Temperantia. Nennen wir ruhig die Untugend dazu: Völlerei. Wir sind eine Gesellschaft der Völlerei, die das Übermaß verehrt. Es ist ein Skandal, wie viele Lebensmittel nicht in den Verbraucherkreislauf kommen, weil sie bestimmten Normen nicht entsprechen, oder wegen kleiner Abweichungen nicht gekauft werden würden. Und es ist ein Skandal, wie viele Lebensmittel von uns Verbrauchern weggeschmissen werden. Alle Initiativen, die diese Verschwendung verhindern, müssen unterstützt werden. Und wir müssen uns selbst einüben im Verzicht. Persönlich wie gesellschaftlich. Ich halte es für eine kulturelle Geschmacklosigkeit, den Sonntag Erntedank in Hannover zum Verkaufsoffenen Sonntag zu deklarieren.

Und **das Dritte:** Wer sind **wir**? Es geht um „**unser**“ Brot. Es ist keine Rede von ‚meinem‘ Brot. Diese Bitte dient nicht der persönlichen Befriedigung, sondern spricht von der Versorgung aller.



Die europäische Initiative des Friedensbrotes reißt den Horizont der globalen Entwicklung auf. In einem jüdischen Bittgebet heißt es: „Segne uns, Herr, unser Gott, bei allem Tun unserer Hände und segne unsere Jahre und sättige die ganze Welt.“ (9. Benediktion des Achtzehngebet) In welcher solidarischen, fairen Weise kann auch unsere Landwirtschaft zur Weltsättigung nachhaltig beitragen? Sicher nicht damit, dass wir aus unserem Land exportieren, um dann manche lokalen Entwicklungen vor Ort zu behindern oder gar den intensiven Landverbrauch zur Futtermittelproduktion in anderen Ländern forcieren. Wie wird eine gerechte Versorgung mit landwirtschaftlichen Gütern und Erträgen weltweit aussehen? Eine ganze Reihe von Initiativen gehen von Niedersachsen aus. Doch die Wege, die wir gehen müssen, um zu einem gerechten Ausgleich zu kommen, so dass wir beten können: „unser Brot, weltweit“ sind noch ziemlich weit. Wenn wir bitten um unser tägliches Brot, dann meinen wir alle auf dem kleinen Globus, die im Süden, die im Norden, die Oberen und die Unteren, die Großen und die Kleinen. Der russische Philosoph Nikolai Berdjajew hat knapp wie einprägsam formuliert: Das eigene Brot ist ein materielles Problem. Das Brot des Nächsten aber ein Geistliches.

Es ist kein Zufall, dass der Bitte um das tägliche Brot als vierte Bitte gleich folgt: „Und vergib uns unsere Schuld.“ Direkt mit einem „und“ ist die Bitte um die Vergebung der Schuld an die Bitte um das tägliche Brot angeschlossen. Unsere Bitte um das Brot wird immer in Beziehung stehen zu unserer Schuld. „Eines ist zum Leben so notwendig wie das andere: das tägliche Brot und Gottes Vergebung.“ (E. Lohse) Wo gehen wir nachlässig, sorglos, unaufmerksam mit den Gaben um, für die Landwirte gesorgt haben? Wo missachten wir in der Billigerzeugung die notwendigen Maßstäbe, die wir den Mitgeschöpfen gewähren müssen? Wo überschreiten wir die Grenzen, wenn wir für die intensive Nahrungsproduktion, in fremden Ländern Raubbau akzeptieren oder fahrlässig die Schöpfung vor Ort belasten. Die Verantwortung der Verbraucher und der Landwirte gehört in all diesen Fragen zusammen. Doch zugleich müssen wir den Handel kritisch fragen, der an der Entwertung der landwirtschaftlichen Erträge einen großen Anteil hat. Fragen wir in die Handels-Konzerne hinein, von welchen ethischen Gesichtspunkten die Unternehmensphilosophie geleitet wird? Hat sie den Wert, die Kostbarkeit der landwirtschaftlichen Erträge gegen billiges Geld verkauft und sich damit schuldig gemacht an der Zerstörung der Schöpfung? Und haben manche landwirtschaftliche Produzenten unter dieser Maßgabe die Geschöpflichkeit der Tiere, den göttlichen Ursprung des Bodens oder des Klimas billig preisgegeben? Und haben wir Verbraucher unsere kritische Haltung für ein paar Euro oder Cent im Supermarkt an der Kasse abgegeben?

Gott, vergib uns unsere Schuld!

Ich bin stolz auf die Landwirtschaft in unserem Land. Ich reise viel durch Niedersachsen und schaue auf die Landschaft. Freue mich über das erste Grün im späten März und sehe das



Wachsen und Gedeihen in diesem Land, Woche für Woche, Jahr übers Jahr. In diesem Jahr waren die Spargelstecher durch die milde Vegetation so früh wie noch nie am Werk und wegen der späten Sommerferien bin ich im Juli noch durch die Getreideernte-Zeit gereist. Habe den Staub der Mähdrescher wirbeln sehen und die Trecker mit Hänger am Feldrand stehen. Und nun schaue ich seit einigen Wochen über frisch gepflügte Äcker. Noch steht auf einigen Feldern der Mais, die Zuckerrübenberge türmen sich schon hoch am Rand. Ich habe mit vielen sehr verantwortlichen und gleichzeitig sehr nachdenklichen Landwirten gesprochen. Und gesehen, wie sie darunter leiden, dass aus dem Respekt gegenüber den Bauern und Bäuerinnen, Landwirtinnen und Landwirten heute oft Misstrauen und Verdacht geworden ist. Beides haben sie nicht verdient.

„Unser täglich Brot gib uns heute“ - diese Bitte legt die Verantwortung für den Boden und die Tiere, für die Luft, das Wasser und die Pflanzen in die Hand von uns allen - in die Hand der Landwirte genauso wie der Ernährungswirtschaft und aller Verbraucher. In dieser Verantwortung für die Schöpfung legen wir ein Friedenszeugnis ab.

So singen wir gleich in dem Lied: „Wir wollen gut verwalten, was Gott uns anvertraut, verantwortlich gestalten, was unsre Zukunft baut. Herr, lass uns nur nicht fallen, in Blindheit und Gericht. Erhalte uns und allen des Lebens Gleichgewicht.“

Amen